

chen. Sie bleibt aber nicht gerne lang am gleichen Platze, verlässt ihre Arbeit oft viel zu früh, und wenn man sie eben noch neben sich glaubte, so kann sie schon weit weg sein, über alles hinweg, auf alles hinauf, ohne irgendwelche Rücksicht auf die Kleider, was denn viel Löcher und Tadel ergibt.

Neben ihr sitzt der grössere Knabe Alois; er ist magerlich, schwächlich, etwas zaghaft, furchtsam, aber er ist ein wenig grösser als das Mädchen. In der Schule lernt er etwas schwer, wird aber einmal sehr schön schreiben und hat auch Fähigkeiten zum Zeichnen. Im Umgang mit anderen ist er zu empfindlich, leicht beleidigt, weint nur zu gerne. Sich selbst überlassen aber ist er der zufriedenste Knabe, schneidet mit seinem Messer allerhand Figürchen zurecht, formt allerhand Gegenstände aus Lehm und trocknet sie im Ofen oder an der Sonne. Wenn er etwas von Maschinen sieht, abgebildet oder wirklich arbeitend, denkt er lange nach über deren Bau und deren Ineinandergreifen. Er pflanzt gerne, scheut keine Mühe, wenn es zu seiner Liebhaberei gehört. Sein Gang ist etwas schleppend, sinnend und die Hände stets im Sack. Man kann neben ihm stehen und ihn anrufen und er hört es nicht, weil er eben ganz einem Gegenstande seiner Liebhaberei gehört. Er ist recht gut, aber an Arbeiten, die Ausdauer verlangen, wird er sich kaum je gewöhnen und es wird alles darauf ankommen, für ihn den passenden Stand zu finden.

Auf der anderen Seite des Mädchens sitzt der kleinere Knabe Ferdinand. Er ist immer fett, gutherzig, gefühlvoll, verträglich und auch arbeitsam. Er geht noch nicht zur Schule, aber wir hoffen, dass er gut lernen wird, denn er ist verständig. Zur Zeit, als sein kleines Schwesterchen starb, hatte er grosses Bedauern und weinte noch nach einem halben Jahre, wenn man davon sprach. Er verspricht oft aus freiem Antrieb, recht helfen zu wollen, wenn er gross sei, damit wir nicht mehr so viel zu arbeiten brauchten. Im übrigen ist er selbständiger als sein grösserer Bruder, und wenn ich auf irgendeinem Gange beide bei mir habe, wird er seinen eigenen Weg gehen, während der andere nicht aus meinen Fussspuren geht.

Vom Kleinsten ist noch nicht viel zu sagen; wenn es einmal ruhig sitzen kann, wollen wir auch sein Bild dorthin schicken.»

Elf Jahre, nachdem er sich in Nauvoo niedergelassen hatte, berichtet Alois Rheinberger seiner Tante: «Wir fangen an, materiell uns recht wohl zu finden.» Doch zu dieser Zeit zeichnet sich schon der kommende Bürgerkrieg zwischen den Nord- und Südstaaten ab. Schon 1862 fürchtete Alois, dass ihn das Los zum Kriegsdienst treffen könnte¹⁸ und er sah sich bereits um einen Ersatzmann um, welcher 200 Thaler für neun Monate Kriegsdienst gefordert hätte. Später, im Jahr 1864, verlangte dann ein solcher Ersatzmann das Vierfache.¹⁹